

CHRISTOPH JÜNKE

Über die Ethik der Solidarität. Eine Begegnungstagung zum 85. Geburtstag von Jakob Moneta

Christoph Jünke – Jg. 1964, studierte 1984 bis 1993 Geschichte, der Soziologie und Philosophie in Köln und Bochum. Lebt als Historiker und politischer Journalist, zur Zeit als Doktorant, in Bochum.

Es hatte etwas von einer sozialistischen Ökumene, als sich vom 26. bis 28. November über einhundert Menschen zur »Begegnungstagung zum 85. Geburtstag von Jakob Moneta« in einer Bildungs- und Familienstätte nahe Frankfurt/M. trafen. Mitglieder der SPD waren genauso anwesend wie Mitglieder der PDS. Sogar einen linken Grünen konnte man ausmachen – der allerdings beteuerte, schon »auf dem Sprung« zu sein. Mitglieder linkssozialistischer Kleingruppen waren ebenso gekommen wie Anhänger der Befreiungstheologie. Intellektuelle trafen sich mit Arbeitern, Basisaktivisten der Gewerkschaften mit ihren Vorstandskollegen, Christen mit Juden. Nicht nur aus allen Ecken der Republik waren sie angereist, auch aus den USA, Frankreich, Jugoslawien und Südafrika konnten Gäste begrüßt werden.

Ein bemerkenswertes Ereignis, das durchaus nicht zufällig war – waren doch alle gekommen, einen Mann zu ehren, der in seiner Biographie all diese Schattierungen menschlicher Existenz auf spannende Weise vereinigt. Jakob Moneta ist sicherlich der bekannteste deutsche Nachkriegstrotzkist. Doch die meisten kennen ihn nicht als solchen, sondern als aktiven Gewerkschafter und Publizisten, als ehemaliges SPD- und späteres PDS-Mitglied. Als Jude will er sich zwar bekennen, solange es Antisemitismus gibt. Doch eigentlich, das machte er an diesem Wochenende nochmals deutlich, versteht er sich als Internationalist.

Der 1914 im damals noch österreich-ungarischen Ostgalizien Geborene wurde am Ende des Krieges nicht nur Zeitzeuge des revolutionären Zusammenbruchs dreier Monarchien (Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn). Er mußte 1918 auch erleben, wie seine nun polnische Heimatstadt Blasow die neue Unabhängigkeit nicht besser zu feiern wußte, als mit einem Judenpogrom. Sozialismus und Barbarei – diese beiden Pole des 20. Jahrhunderts sollten Jakob Monetas Schicksal und Denken fortan prägen.

Nachdem seine Familie 1919 nach Köln, in die Heimatstadt seines Vaters, eines jüdischen Textilfabrikanten, geflüchtet war, durchlief er die Schule und bestand 1933 das Abitur. Er schloß sich dem Sozialistischen Jugendverband, der Jugendorganisation der aus einer linksoptionellen Strömung der SPD hervorgegangenen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), an und engagierte sich im Arbeitersport. Ende 1933 verließ der junge Jude und Sozialist das faschistische Deutschland und ging nach Palästina, um in einem Kibbuz zu (über)leben. »Würde man mich fragen, woher meine un-

Zitate aus: Jakob Moneta: Mehr Macht für die Ohnmächtigen. Reden und Aufsätze, Frankfurt/M. 1991.

verrückbare Zuversicht stammt, daß Menschen Habsucht, Jagd nach Geld, Konkurrenzneid, Selbstsucht, Unterwürfigkeit – jene zum großen Teil vom Kapitalismus mühsam anezogenen ›menschlichen‹ Eigenschaften – ablegen können; würde man mich fragen, wo die tiefste Wurzel meines Glaubens daran liegt, daß Menschen ohne jeden äußeren Zwang als Gleiche und Freie im Kollektiv ihr Leben selbst gestalten können, ich würde antworten: Das hat mir meine Erfahrung in der Praxis des damaligen Kibbuz bewiesen.«

In Palästina organisierte er gewerkschaftliche Streiks für den 8-Stunden-Tag und arbeitete mit nichtjüdischen Arabern zusammen, was ihm 1939 den Ausschluß aus dem Kibbuz und 27 Monate Internierung einbrachte. »Hier (im Gefängnis – cj.) gab es zwischen Juden und Arabern keine Unterschiede mehr, ebensowenig wie zwischen Politischen und Kriminellen.« Nach seiner Freilassung wurde er Journalist und ging 1948 als überzeugter Internationalist und Trotzkiist nach Köln zurück. »In der falschen Hoffnung, die Geschichte würde dort weitergehen, wo sie nach der Revolution von 1918 unterbrochen worden war.«

Er wurde Redakteur der von Willi Eichler und Heinz Kühn geführten sozialdemokratischen *Rheinischen Zeitung* und Mitglied der SPD, doch im Geiste und hinter vorgehaltener Hand blieb er als Trotzkiist ein heimatloser Linker jenseits von kommunistischem Bürokratismus und sozialdemokratischem Reformismus. Noch vor dem Tod Stalins veröffentlichte er sein erstes Buch, eine Kritik jener stalinistischen »Bibel«, die *Kurzer Lehrgang der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)* hieß, und ging Ende 1953 als Sozialreferent an die bundesdeutsche Botschaft nach Paris, wo er fast zehn Jahre leben und arbeiten sollte. Neben dieser offiziellen Arbeit engagierte er sich – von seinen Arbeitgebern unbemerkt – vor allem für die algerische Befreiungsfront. Er hielt zwar den Kontakt in die Heimat, doch das Westdeutschland, in das er zurückkehren sollte, hatte sich entscheidend verändert. Große Teile seiner Generation der heimatlosen Linken waren nach langen Kämpfen gegen die ›Godesbergisierung‹ der SPD enttäuscht und zermürbt. Vor allem an den Universitäten wuchs eine neue Generation Linker heran, die von den Neuen Linken der ersten Generation nicht mehr viel wissen wollte, was zu tiefgreifenden gegenseitigen Vorbehalten führte. Nur wenige jener, die bereits in den fünfziger Jahren politisch führend aktiv waren, sehen wir nach 1968 auf der neuen politischen Bühne wieder. Einer dieser wenigen war Jakob Moneta, der sich seinen Optimismus und seine Tatkraft im französischen »Exil« und seit seiner Rückkehr 1962 als Chefredakteur der beiden einflußreichen IG-Metall-Zeitungen *Metall* und *Der Gewerkschafter* bewahren konnte.

Auch am letzten Novemberwochenende wurde diese bewegte Geschichte zum Thema, als sich Moneta am ersten Abend des Treffens einer intensiven Befragung zweier versierter Journalisten stellte. Er schilderte unter anderem seine ersten politisch bewußten Erinnerungen an den Kapp-Putsch 1920 und an eine große Solidaritätsdemonstration mit den zum Tode verurteilten US-amerikanischen Anarchisten Sacco und Vanzetti. Der Kampf gegen die reaktionären Kräfte dieser Welt und die parteiübergreifende Solidarität

sollten auch den ›roten Faden‹ für die folgenden Lebensjahrzehnte von Jakob Moneta bilden. Beide sind ihm auch heute noch Garanten einer emanzipativen Zukunft. Der Sozialismus, so Moneta in Anlehnung an Jürgen Kuczynski, werde vielleicht erst in hundert Jahren realisiert, aber er persönlich lasse sich die Vorfriede darauf nicht nehmen. Und auf die Nachfrage, was ihn da so sicher mache, antwortete er in einer Podiumsdiskussion, daß er da voll auf die Unternehmer vertraue. Immer, so seine Gewerkschaftererfahrung, wenn die Gewerkschaften zu zögerlich und passiv gewesen seien, hätten die ›Blut leckenden‹ Unternehmer sie angegriffen und zum Widerstand herausgefordert. Sicherlich hätten die heutigen Menschen beides im Kopf, »die Internationale« und das »Deutschlandlied«, doch es komme eben darauf an, welche der beiden Melodien man abrufe.

Hier setzten auch die anderen Referenten des Wochenendes an. Helmut Schauer beschrieb die nach wie vor auf der Ausbeutung von Lohnarbeit beruhende Revitalisierung des zeitgenössischen Kapitalismus als Shareholder-Value-Kapitalismus und machte gleichzeitig deutlich, daß wir es als Resultat dieser Revitalisierung mit einer Verschärfung krisenhafter Prozesse zu tun haben. Je mehr sich der Kapitalismus entwickle, desto mehr schlosse er die Menschen aus seinem Funktionieren aus, stoße an ökologische Grenzen und verstärke die weltweiten geopolitischen Kämpfe um schwindende Ressourcen in bedrohlichem Maße. Um zu einer entsprechenden Revitalisierung der sozialistischen Linken zu gelangen, forderte er mehr theoretische Grundlagen- und Bildungsarbeit und eine Verabschiedung von reformerischen Illusionen.

Auch André Brie verlangte mehr Nachdenklichkeit bei den Linken und einen Bruch mit der Kapitallogik. Der Sozialismus der Vergangenheit sei mehr gewesen als der Staatssozialismus und man könne an sozialistische Elemente heutiger Kämpfe anknüpfen. Michael Löwy schließlich erhofft sich eine Belebung sozialistischer Bewegungen durch eine Erneuerung des Marxismus. In Anlehnung an die Befreiungstheologie gehe es darum, die romantisch-revolutionäre Perspektive zu erneuern, um den »Dampfwalzen der kapitalistischen Modernisierung« Einhalt zu gebieten. Nicht um Rückkehr zu alten vorkapitalistischen Verhältnissen gehe es dabei, sondern um eine Erweiterung des Blickwinkels, um notwendig neues Denken zu lernen. Der Marxismus sei nicht nur eine analytische Methode, sondern auch eine Ethik der Solidarität. Diese zu erneuern sei nicht nur die wichtigste Aufgabe unserer Zeit, sondern auch die Aufgabe, der sich Jakob Moneta zeitlebens verpflichtet gefühlt hat.

Diese wie auch alle anderen Beiträge der gelungenen Veranstaltung sollen demnächst als Buch erscheinen.